

*Freitäger, Andreas: Johannes Cincinnius von Lippstadt (ca. 1485–1555). Bibliothek und Geisteswelt eines westfälischen Humanisten (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XVIII, Westfälische Biographien 10), Münster (Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung) 2000, 438 S., geb., ISBN 3-402-06766-8.*

Gegenstand dieser bei Erich Meuthen in Köln entstandenen Dissertation ist der im westfälischen Lippstadt geborene Johannes Kruyshaer, der sich seit etwa 1510 Cincinnius nannte. Die wichtigste Quellengrundlage bildet die weitgehend unversehrt überlieferte Privatbibliothek des Cincinnius – Vf. spricht von einem „absoluten Glücksfall“ (21) – mit 157 bekannten Titeln, von denen 153 erhalten sind. Die Bücher befinden sich heute in den Universitäts- und Landesbibliotheken von Düsseldorf und Münster, in der Pfarrbibliothek St. Ludgerus in Essen-Werden (Depositum in der Diözesanbibliothek Essen), in der Bibliothek des Düsseldorfer Görres-Gymnasiums und in der Schatzkammer der Pfarrei St. Peter in Essen-Kettwig. Hinzu kommen eine Handschrift und ein Druck als Depositum des Vereins für westfälische Geschichte und Altertumskunde im Nordrhein-Westfälischen Staatsarchiv Münster. Dabei handelt es sich um das Manuskript der Ludgeri-Vita des Cincinnius und um sein 1515 in Köln gedrucktes Handexemplar dieser Lebensbeschreibung des ersten Bischofs von Münster, Liudger, der 799 das Kloster Werden gründete und dort seine Grablege fand, mit handschriftlichen Korrekturen im Text. Offen bleibt die Frage, ob der überlieferte Bestand dieser „humanistisch geprägten Privatbibliothek“ (311) vollständig ist, weil Inventare der nach seinem Tod an die Klosterbibliothek der Benediktinerabtei Werden übergebenen Bibliothek aus der Zeit seines Ablebens fehlen. Vf. erstellt im Anhang den Katalog der 157 bekannten Titel der Cincinnius-Bibliothek und widmet ihr eine eingehende Analyse, in die er auch den Vergleich mit anderen Gelehrtenbibliotheken der Zeit einbezieht.

Der junge Cincinnius besuchte die Domschule in Münster und danach die Kölner Universität, deren Bursa Montis er angehörte und die er 1504 mit dem 1503 erworbenen Grad eines Bakkalaureus der Artistenfakultät verließ. Seit Sommer 1505 finden wir ihn als Schreiber der Abtei Werden, wo ihm Aufgaben der Güterverwaltung oblagen. Vf. sieht die Gründe dafür, daß er nicht in das Noviziat eintrat und Benediktiner wurde, in ge-

sundheitlichen Umständen. Dennoch empfing er „vermutlich [...] schon um die Jahreswende 1509/10“ (167) die Priesterweihe und lebte fortan als Weltgeistlicher und als Inhaber der ihm im Februar 1510 und nicht erst, wie Vf. entgegen der bisherigen Datierung zeigen kann, 1517 verliehenen Benedictus-Vikarie in Verbindung mit dem Kloster Werden, dem er u. a. als Beichtvater dreier Äbte, als Hagiograph durch die Bearbeitung der *Ida-Vita* und mit seiner *Ludgeri-Vita*, als Verwalter und – so die wohl zutreffende Vermutung des Vf.s – als Lehrer und Reformator der Lateinschule diente. In seinem „Frageboich“ von 1527 lieferte er volkstümliche Kosmologie, wahrscheinlich an den „*Liber naturae*“ des Raimund de Sabunde anknüpfend, bevor er 1539 mit der Schrift „*Van der niderlage drijer legionen*“ die Geschichte der Varus-Schlacht im Jahre 9 n. Chr. aufgriff. In einer vorzüglichen Analyse kann Vf. deutlich machen, daß es bei dieser Schrift weniger um „historia“ geht, sondern um die politische Situation nach dem Herrschaftswechsel von Herzog Johann III. von Jülich-Kleve-Berg auf seinen Sohn Wilhelm: „Der Aufstand der Germanen wird bei Cincinnius gleichgesetzt mit der Reformation Luthers, [...] wobei der Bericht über den Feldzug des Germanicus im Jahre 16 n. Chr. und die Schilderung seines Triumphzuges als Voraussage des Zukünftigen zu lesen sind. Die Kernaussage ist eine klare Warnung an Herzog Wilhelm dem Reichen: Schließt sich dieser nämlich dem Schmalkaldischen Bund an, was für Cincinnius gleichbedeutend scheint mit dem Übertritt zum Protestantismus, könnte es dem Herzog ergehen wie den Cheruskern, die unter Germanicus im Triumph durch Rom geführt wurden. Besiegte nämlich der Kaiser die protestantische Liga, geriete der klevische Herzog unausweichlich in den Strudel der Ereignisse, zumal er wegen des strittigen Besitzes von Geldern ohnehin mit dem Habsburger im Streit liegt. Gleich den Angehörigen des Arminius dürfte er keine Schonung vom Kaiser erwarten, während doch die Familie des romtreuen Segestes/Johann III. ehrenhaft gehalten wurde“ (287–289). Vf. weist für die Cincinnius-Bibliothek eine Reihe medizinischer Schriften nach, die Cincinnius 1538/39 und somit gleichzeitig mit dem Abbruch seiner wissenschaftlichen Tätigkeit und dem fast völligen Rückgang seiner Bucherwerbungen anschaffte. Hinzu kommt ein von Cincinnius verfaßter, 1987 von Heinz Finger entdeckter handschriftlicher Traktat über die Behandlung der Syphilis, mit dem eine syphilitische Erkrankung

des Johannes Kruyshaer wahrscheinlich wird.

Als Ertrag des Werkes sind über das Biographische hinaus vor allem die Ergebnisse des Vf.s zur Kölner Universität und zum niederrheinischen Humanismus herauszustellen.

Vf. knüpft an die Forschungsarbeiten aus Anlaß des 600. Kölner Jubiläums im Jahre 1988 an, vor allem an die seines Lehrers und an Götz-Rüdiger Tewes mit seinem Buch über „Die Bursten der Kölner Artisten-Fakultät bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts“ von 1993. Dabei erscheint die Betonung des Gegensatzes von Humanismus und Scholastik ebenso als überholt, wie die Kölner Universität und mit ihr die „Dunkelmännerbriefe“ von 1515–1517 eine Neubewertung – Vf. spricht von der „Notwendigkeit eines Paradigmenwechsels“ (113) – erfahren. Unter Verwendung eines von Erich Meuthen geprägten Begriffs spricht Vf. von der „Re-Theologisierung“ der Kölner Artisten-Fakultät. Gemeint ist das Nebeneinander von Theologie und Humaniora – Vf. übernimmt von Tewes die Deutung eines scholastisch geprägten „Bursenhumanismus“ –, in dem einflußreiche Magister der Kölner Universität die Theologie als Leitwissenschaft „in einer sich pluralisierenden und damit unübersichtlicher werdenden Welt“ (118) zu re-etablieren suchten. Gegen diese Bestrebungen der Re-Theologisierung habe sich eine Gruppe von Humanisten mit der Forderung nach einem „lai-kalen, d.h. hier nicht-theologisch orientierten Ansatz von Wissenschaft“ (120) gestellt: „Der Ursprung des Konfliktes zwischen ‚Scholastikern‘ und ‚Humanisten‘ [...] liegt begründet im Beginn eines Laiendiskurses um 1470 über das Verhältnis der Wissenschaften“ (120). An der Re-Theologisierung“, die Vf. „vor dem Hintergrund eines Gefühls der Bedrohung der durchweg dem klerikalen Stand angehörenden universitären Theologen als Bildungselite“ (122) sieht, hätten sich die in Köln seit 1500 aufbrechenden Streitigkeiten entzündet, zumal „die Etablierung eines funktionierenden europäischen Buchmarktes und die seit 1500 zunehmende Zahl humanistisch gebildeter Lateinschulabgänger [...] einen weiteren Schub hin auf die Pluralisierung des Wissenschaftsbetriebes“ (123) bedeutet habe. Die zunehmende Aggressivität der Universität gegen die Forderungen nach methodischer und institutioneller Öffnung habe nicht unwesentlich zu den satirischen „Epistolae obscurorum virorum“ beigetragen, die vor allem den „obscuri“ der Montanerburse und der von ihnen intensiv betriebenen Re-Theologisierung

der Wissenschaft galten. Indem die „Dunkelmännerbriefe“ den Kölner Bursenhumanismus als „Wurmfortsatz der verhaßten Scholastik“ (128) anprangerten, sei der Humanismus der Montanerburse unerkennbar geworden, bis die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts die „Epistolae“ für bare Münze genommen und den scholastischen Studienbetrieb „unter dem Vorzeichen von Konfession oder Kulturkampf“ (113) gesehen habe.

Vf. setzt sich mit Hansgeorg Molitor, Heinz Finger und Heribert Smolinsky kritisch mit dem auf Albrecht Wolters, Justus Hashagen, Anton J. Gail und August Franzen zurückgehenden Begriff des „Erasmianismus“ auseinander und bevorzugt mit Heinz Finger und Anita Berger den Begriff „Niederrheinischer Humanismus“. Erasmus von Rotterdam sei nur „ein wichtiges Glied in einer Entwicklung, die man schließlich mit ihm identifizierte“ (16); seine Rolle sei die „eines Katalysators“ (339) gewesen, der einen Entwicklungsprozeß erleichtert habe, ohne unmittelbar in die Entwicklung einzugreifen. Statt Erasmus weiterhin eine entscheidende Rolle für den niederrheinischen Humanismus zuzugestehen, der „das weiträumige Eindringen der Reformation in den Niederen Landen [in der Terminologie des Vf.s Niederrhein, Westfalen und Teile der östlichen Niederlande] verhinderte und zur Grundlage einer kirchenpolitischen ‚via media‘ werden konnte“ (342), verweist Vf. auf die *Devotio moderna*, auch wenn er den niederrheinischen Humanismus nicht unmittelbar daraus ableiten möchte: „Der christliche Humanismus und das sich hieraus entwickelnde humanistische Christentum stellen auf dem Gebiet von Bildung und Wissenschaft die Fortsetzung der von den Devoten eingenommenen Haltung dar. [...] Durch die besondere Liebe der Brüder vom gemeinsamen Leben zur Bibel dürfte am Niederrhein die Aufnahme des französischen Bibelhumanismus wesentlich vorbereitet worden sein. Seinen Weg in die gelehrten Kreise der Niederen Lande nahm er über die Schülerkonvikte der Fraterhäuser bei den Lateinschulen in Emmerich, Wesel und Münster“ (344f.).

Das wichtige Buch weist leider ungewöhnlich zahlreiche Satzfehler und manche Versehen auf. So handelt es sich bei dem „Herbert Scheible“ (285), dem in einer Anmerkung für Auskünfte gedankt wird, selbstverständlich um Heinz Scheible, wie auch Johannes a Lasco nicht nur ein „polnischer Domherr“ (311) war.

Köln

Harm Kluefing